

Eine keltische Metropole oder Manching Revisited

Wenn eine Keltenstadt Europas das Prädikat „Metropole“ verdiente, so wäre es wohl am ehesten das spätkeltische Oppidum bei Manching, nordöstlich von München und ca. 8 km südöstlich von Ingolstadt. Und das nicht nur ihrer spektakulären Größe wegen: eine Stadtmauer von 7 km umschloss eine Fläche von 380 ha und zu ihren besten Zeiten dürften sie zwischen fünf- und zehntausend Menschen Wohnraum und Auskommen geboten haben. Sie war der politische Schwerpunkt eines weiten Einzugsgebietes, und wie Ausgrabungen der letzten Jahre ergaben, ein Kultzentrum, sowie eine Produktionsstätte verschiedenster hochwertiger Güter und pflegte weitreichende internationale Handelsbeziehungen. Sogar die Lage der Keltenstadt ist ungewöhnlich. Sie befindet sich nicht, wie üblich, auf einem leicht zu verteidigenden Berg- oder Hügelrücken, sondern auf einer flachen Schotterterrasse im Donautal. Vor 2200 Jahren war diese Topografie jedoch alles andere als unsichtlos: Hier schnitten sich zwei, wohl schon steinzeitliche Fernstraßen, die eine west-ost, der Donau entlang, die andere in nord-südlicher Richtung.

Das Flösschen Paar bildete im Osten ein Hindernis, bevor es in die Donau mündete, von der damals noch ein Altarm existierte, der einen idealen Hafen für das Oppidum abgab. Im Westen und Süden sorgten Moore für Schutz, unter denen übrigens leicht ausbeutbares Eisen lagerte. Kein Wunder, dass unter solch günstigen Bedingungen seit der frühen Hallstattzeit auf diesem Gelände ununterbrochen gesiedelt wurde, ohne dass eine stärkere Befestigung als vielleicht ein Graben oder ein Zaun von Nöten gewesen wäre. Die dendrochronologische Untersuchung der Hölzer ergab, dass die oben erwähnte Stadtmauer erst um 130-120 v. Chr. errichtet wurde. Was der Auslöser für eine solch gigantische Umwallung war, ist nicht eindeutig auszumachen. Es kriselte in der damaligen Welt – Kimbern und Teutonen sorgten mit ihren Plünderungszügen für Unruhen. Völker wichen ihnen aus und stie-

Ben dafür mit ihren Nachbarn zusammen. Ob ein solcher Domino-Effekt Manching Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts Zerstörung und Verwüstung im am dichtesten besiedelten Zentrum des Oppidums bescherte? Oder war es der Wunsch von Vertretern der Oberschicht, das Oppidum auch äußerlich als das darzustellen, was es für die damalige Zeit auch war, als Großstadt mit Macht und Manpower?

Aber da sich das Bedürfnis nach Schutz und Impioniergehabe nicht ausschließen, stand vielleicht die Vision einer uneinnehmbaren Metropole dahinter.

Die Bauerei bewegte sich in Superlativen – bei der erwähnten Mauerlänge und einer Höhe von ca. 5 Metern verschwanden im Murus Gallicus, der ja aus einem mit Steinen verfüllten Holzgerüst besteht, an die 60.000 ausgewachsene Eichenbäume. Die hölzerne Brustwehr dürfte noch einmal so viel verschlungen haben. Die bis zu 30 cm langen Nägel, womit die Balkenreihen untereinander verankert wurden, erforderten etwa sieben Tonnen Eisen, wofür wiederum ein ganzer Wald zu Holzkohle verarbeitet werden musste. Aus Steinbrüchen jenseits der Donau, 20-30 km entfernt, mussten geeignete Steine per Floß und vermutlich Ochsenkarren hergebracht werden – ausreichend um eine moderne Kleinstadt zu bauen. Hier wurden sie zum Verfüllen des Holzrasters benutzt, sodass ein regelmäßiges Holz-Stein-Muster entstand. Natürlich nicht aus ästhetischen, sondern aus verteidigungstechnischen Gründen. Sogar römische Mauerbrecher hatten Mühe, auf diese Art verankerte Steine zu bewegen und Feuer konnte den zwischen Steinen verpackten Balken wenig anhaben. Die Erdmasse zum Aufschütten der rückwärtigen Rampe bewegte sich in der unvorstellbaren Größenordnung von über 500.000 Tonnen – schwindelerregend beim Gedanken, dass keine Bagger zur Verfügung standen, sondern dass das ganze Material in Körben, Säcken und Karren herangeschleppt werden musste. Zuletzt wurde die Außenseite mit weißen Kalksteinen verblendet – der

Mauerring muss in der kahlgeschlagenen Landschaft weithin sichtbar gewesen sein! Im Vergleich zum Aufwand war jedoch die Lebensdauer dieses Mauertyps gering. Vermutlich nur eine Generation später musste eine Pfostenschlitzmauer nach gut einheimischer Manier davor gesetzt und mit Holzbalken im alten Gestein verankert werden.

Heute sind nur noch das Süd- und das Osttor in der Landschaft auszumachen. Letzteres, ein monumentales Zangentor mit einer 12 m langen Torgasse und einem ebenso langen Torhaus aus mächtigen Eichenpfosten, ist, allerdings ohne den turmartigen Aufsatz des Originals, an der Straße nach Geisfeld rekonstruiert worden. Hier beginnt der mit der Silenmaske gekennzeichnete Wanderweg auf der keltischen Stadtmauer – sofern sie nicht von Durchbrüchen gestört ist – bis zum Standort des Originaltors.



Und hier begann vor ca. 25 Jahren unsere persönliche Bekanntschaft mit dem Oppidum von Manching. Spät angekommen gedachten wir mit unseren halbwüchsigen Kindern in unserem grünen VW-Bus in der Nähe zu nächtigen, um am nächsten Tag die Stadtmauer zu erwandern. Unsere Spaghetti brodelten noch auf dem Herd, da kam auch schon der Werkschutz des damaligen Messerschmitt-Bölkow-Blohm und drohte uns allesamt wegen Werksspionage zu verklagen.

Entnervt parkten wir auf einem öffentlichen Parkplatz beim Rathaus, wobei wir mit einem freundlichen, älteren Mann ins Gespräch kamen – dem Kurator des provisorischen Manchinger Museums im Rathaus, das wir natürlich anderntags besuchten. Ebenso natürlich wurden wir Mitglieder des keltisch-römischen Freundeskreises, der ein Museum an Ort und Stelle anstrebte.

Jahr um Jahr erhielten wir Bericht, Newsletter, Einladungen – auch diejenige zur Eröffnung des Kelten und Römer Museums Manching am 2. Juni 2006.

Erst dieser Sommer bot jedoch Gelegenheit zum Besuch des eleganten, rechteckigen Glas- und Betonbaus, der sich sehr gut in die Landschaft einfügt. Im Erdgeschoss ist die Dauerausstellung, Römer, zu sehen, deren Highlight die beiden 1986 beim Oberstimmer Kastell ausgegrabenen Militärschiffe sind.

Wir konzentrierten uns auf das Obergeschoss, das 670 qm Ausstellungsfläche dem Oppidum widmet. Hängevitruinen und im Boden versenkte Schaukästen mit thematisch geordneten Exponaten schaffen wohlthuend viel Platz.



Es ist sinnvoll beim Modell des Oppidums mit seinen verschiedenen Häuserformen – von den offensichtlich dem Adel vorbehaltenen Gutshöfen, über die Häuser gewöhnlicher Sterblicher und den Buden und Grubenhäuser der Handwerker, bis zu den Wirtschaftsgebäuden der Bauern und den Lagerhallen der Händler anzufangen. Nicht zu vergessen die Tempel in ihren Kulturbezirken. Der älteste und mehrfach umgebaute könnte der eigentliche Kern der ganzen, über Jahrhunderte gewachsenen Siedlung gewesen sein.

Die Tür des nachgebauten Keltenhauses lässt sich öffnen und theoretisch mit Schloss und Schlüssel verschließen – sowohl Schlösser und Schlüssel in allen Größen und Macharten kamen zu Dutzenden ans Tageslicht, was nicht eben für die Ehrlichkeit der Oppidumbewohner spricht. Ein Töpferofen vom Typ, in dem die Massenproduktion der Manchinger Keramik für den Export gebrannt wurde, zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Mehrere Münzenschätze sind ausgestellt. Sie wurden entweder in Notzeiten versteckt oder den Göttern geweiht. Der Eindrucksvollste, ein Goldschatz von 3,72 kg, liegt in einer Bodenvitrine unter einem zeltartigen Gebilde. Nicht nur Kindern macht es Spaß, einen prall gefüllten, gleichschweren Sack hochzuheben!

Möchten Sie mich zu meinen Lieblingsexponaten begleiten? Zu erstklassigen Schmiedearbeiten, Waffen, Werkzeugen oder den komplizierten metallenen Gürtel und Gürtelhaken der Frauentrachten, zu Glasgegenständen wie die prächtigen dunkelblauen, grün oder gelblichen Armringe der besseren Damen, zu Töpferware, dünnwandigen, mildfarbenen, schön geschwungenen Schalen, Becher, Krügen, Töpfen? Grundsätzlich geht es um Produkte der typisch keltischen Handwerkskunst – perfekt gearbeitet aber trotzdem sehr lebendig.

Kelten Römer Museum Manching
Im Erlet 2
85077 Manching
(ca. 12 Km südöstlich von Ingolstadt)

Tel.: 08459 32373-0

Detaillierte und aktualisierte Informationen über Anreise, Öffnungszeiten, Eintrittspreise und Veranstaltungen:
www.museum-manching.de



Als Höhepunkt im Oppidum von Manching betrachte ich den in eine Tonscherbe geritzten fliehenden Hirsch – so filigran, dass man glaubt die Bewegung sehen zu können, die beiden eisernen Achsennägel mit den grimmig dreinblickenden bis ins Detail „echten“ Raubvogelköpfen, an erster Stelle jedoch das sogenannte „Kultbäumchen“. Es handelt sich hierbei um ein wie natürlich gewachsenes, mit Blattgold überzogenes Stämmchen mit Knospen und eichelähnlichen Früchten, das efeuartige Blätter umranken. Ende des 3. Jahrhunderts dürfte es gefertigt worden sein und könnte mit der von antiken Schriftstellern kommentierten Verehrung des Eichenbaums in Bezug stehen. Trotz vieler Deutungsversuche wird seine Verwendung aber im Dunkeln bleiben.

Manching revisited – sicherlich nicht zum letzten Mal.

Sylvia Botheroyd

